

lung des Trierischen Raumes als eines fränkischen Kerngebietes unter den Merowingern entstanden. Die Grundlagen wurden in der römischen *civitas* geschaffen; ihre Grenzen bestimmten weitgehend die späteren Diözesangrenzen, die Fernbeziehungen, vornehmlich händlerischer Art, wurden wichtig für den Weg des frühen Christentums (Lyon, Aquitanien) und die Restauration des 6. Jh.s; das romanische Volkstum bestand in Sprachinseln z. T. bis ins 11. Jh., romanischer Senatorenadel sicher bis zum 7. Jh. Damit ist die Frage der Kontinuität bereits weitgehend beantwortet: die fränkische Siedlung erstreckte sich vornehmlich entlang der Kölner Straße vom Bitburger und Luxemburger Gutland bis zur Obermosel, während das Moseltal selbst (Weinbau!) fast völlig romanisch blieb. Näherer Untersuchung bedarf offensichtlich noch die Entwicklung in der Stadt selbst. Besonderes Interesse verdient die Darstellung der merowingischen Zeit, in der wesentlich neue Erkenntnisse gewonnen werden, allerdings auch vieles hypothetisch bleiben muß. Gut herausgearbeitet ist die politische Stellung der Trierer Bischöfe und der Trierischen Adelskreise, die freilich nur in großen Zügen erfaßbar wird. Zwei wichtige Punkte der territorialen Entwicklung mögen noch hervorgehoben werden: der erste Ansatz zu einer bischöflichen Hoheitssphäre liegt bereits im zweiten Drittel des 6. Jh.s, doch bleibt der Rechtstitel unklar; die Entwicklung wird durch Karl d. Gr. rückgängig gemacht, dann von Zwentibold durch Errichtung eines Bannforstes endgültig zum Durchbruch gebracht. Für die Richtung der weiteren Ausdehnung wurde die starke Position des fränkischen Hochadels und seiner Nachfolger, der Luxemburger, ausschlaggebend, die das Bistum moselabwärts wies. Auf die vielen wertvollen Einzelergebnisse kann nicht näher eingegangen werden; hier zeigt sich aber auch der Mangel an guten Vorarbeiten, so daß Vf. auf Schritt und Tritt historisches Neuland betreten muß. So bleibt noch vieles zu tun, wie z. B. eine genaue Untersuchung der trierisch-aquitaischen Beziehungen, für die auch gedruckte französische Quellen (Heiligenviten, lokale Überlieferungen in Stadtgeschichten u. ä.) noch stärker herangezogen werden können; in Besançon gibt es z. B. eine Maximin- und Paulinverehrung eigenen Charakters. Auch über die frühen Beziehungen zum Elsaß dürfte noch nicht das letzte Wort gesprochen sein. Eine sehr wertvolle Grundlage für weitere Arbeit bildet der zweite Teil des Werkes, die kirchlich-politische Statistik der Trierer Lande in der Frankenzeit, die eine sorgfältige Übersicht über die Patrozinien und die Besitzverhältnisse im einzelnen gibt. Gute Indizes und 6 Karten erschließen das Werk.

R. K.

Die in Fluß gekommene Pirminforschung (vgl. den Überblick DA. 10, 559 f.) ist wieder um einen bedeutsamen Beitrag bereichert worden: Theodor Mayer, *Die Anfänge der Reichenau*, ZGO. 101 (1953) 305—352. Einsetzend mit einem Forschungsrückblick, der in den entscheidenden Punkten Jecker und Büttner recht gibt, erhärtet M. die von Fr. Beyerle bestrittene Richtigkeit des Gründungsjahres 724 und analysiert, über Brandi hinausführend, die Urkunde Karl Martells (BM.² 37) von ihrer Entstehung her als einen an den Herzog Lantfrid und den Grafen Bertold gerichteten Einweisungsbefehl, der auf einen Schutzbrief des Hausmaiers und eine königliche Schenkung (beide verloren) Bezug nimmt. Ferner wird die Gestalt des bei Walahfrid und bei Hermann d. L. genannten Herzogs oder Grafen Nebi diskutiert, mit dem Ergebnis, daß er zwar mit St. Gallen nichts zu tun habe, in der Geschichte Pirmins dagegen sehr wohl eine Rolle gespielt haben mag: „es ist sogar wahrscheinlich, daß Pirmin in Alemannien schon tätig gewesen war, bevor er mit Karl Martell in Berührung kam und daß Nebi die Vermittlung zu Karl Martell übernahm“. Schließlich gewinnt M. dem ganzen Problem einen neuen Aspekt ab durch die